

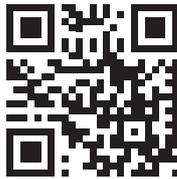
Webcamsexmusik

Erste Überlegungen zu einer neuen Musik- und Lustpraxis

Bastian Zimmermann

Musik, die sich auf Webcamsexportalen ereignet – live, mit Instrumenten und Stimmen. Es ist ein kleines und ephemeres Phänomen, aber es erzählt viel: Über zeitgenössische Lebens- und Lustpraxen, theatrale Räume, gährende Leere und Langeweile, und wie man sie mit Musik füllt. Der Artikel zu diesem Thema war schon länger geplant, zu Zeiten der Coronavirus-Isolationen wird diese Form medialen Musikmachens interessanter denn je.

Auf Websites wie www.chaturbate.com bieten sich Tausende von Menschen (allein, zu zweit oder in Teams) für erotische oder sexuelle Shows oder Spiele über Webcam und Chat an. Einige kochen, lesen, beten für und mit ihren Kunden ... und einige machen auch Musik: Sie üben ihr Instrument oder führen Lieder auf. Oft wie Musiker*innen auf der Straße. Die Nutzer*innen geben ihnen ihre Token (digitales Geld) für eben die nette kleine Zerstreuung oder clevere Bespielung des täglichen (erotischen) Lebens. Wie sieht dieses theatrale Phänomen aus? Wie funktioniert Musik auf dieser virtuellen privaten wie öffentlichen Bühne? Wie hängt sie mit der Konstruktion der virtuellen Identitäten der Sexarbeiter*innen zusammen?



Zum Wandel der Pornografie

Die Verbindung von Pornografie und Musik ist

mindestens seit den 1980er Jahren ein virulentes Thema der Sozial- und Medienwissenschaft. Linda Williams diskutiert in *Hard Core*¹ die narrative Funktion von Musik in Pornoclips: Ihr Ziel ist es eine herausragende, überragende Welt zu schaffen, in der jeder mit jedem Sex haben kann. Man kennt es, der Film zeigt eine normale soziale Filmszene, plötzlich setzt die Musik ein und alle anwesenden Charaktere entfallen ihren sozialen Rollen und kopulieren miteinander. Soweit zum Porn bis vielleicht Ende der 00er-Jahre. Im Zeitalter des Self-Broadcastens muss die Frage nach dem Status von Pornografie und Musik in einer völlig neuen Form gestellt werden. Arne Dekker diskutiert sie in *Online Sex*² als eine neue Form: Webcamshows unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht vom traditionellen Film- oder Videoformat der Pornos: Flexible Drehbücher und Parameter, persönliches Engagement auf beiden Seiten und vieles mehr. Diese neuen Formate entwickeln auch neue Möglichkeiten, Musik (zur Hintergrundmusik bei den Sessions müsste noch ein ganz eigener Essay verfasst werden) und insbesondere das Musizieren als Teil der Szene einzubeziehen. Dekker folgend könnte man behaupten die Bühne der Webcamsexplattformen ist so etwas wie die zugespitzte sozial-ästhetische Begegnungsform unserer Zeit – oder vielmehr noch: es ist auch eine Ahnung davon, wie die Zukunft der Lust und der Kunst, ergo die Materialität sozial-ästhetischer Praktiken aussehen könnte.

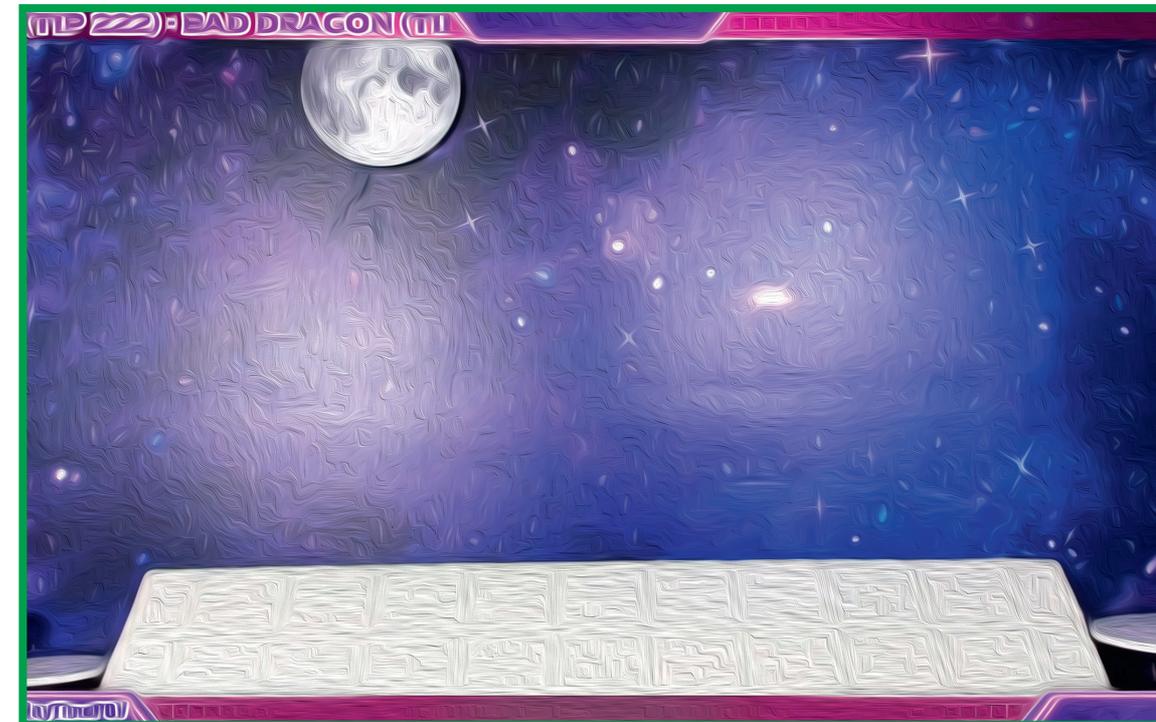
Recherche

Während der Recherchen zu einem noch zu realisierenden Webcam-Performanceprojekt und gewiss auch aufgrund einer großen Faszination verbrachte ich über das Jahr 2018 verteilt vielzählige Stunden auf der Webcamsex-Plattform Chaturbate und beobachtete die Hundertschaften an User*innen, die selbst nicht beim Zuschauen geblieben sind, sondern angefangen haben, einen Webcamkanal anzubieten. Die Nähe von Kund*innen und Anbieter*innen ist ungemain und die Möglichkeit die Rollen oder Seiten zu wechseln liegt auf der Hand. Auch in meinem Browser verlockt der Button »Broadcast yourself«, dem ich bisher noch widerstanden habe.

Ich beobachte also Menschen vielerlei Alters und vielerlei Herkunft in ihren kleinen manchmal

mehr manchmal weniger inszenierten Welten – wobei das Dazwischen das sicherlich spannendste Terrain darstellt. Aber ganz grundsätzlich gefragt, was passiert dort? Mit was verbringen Menschen dort ihre Zeit? Und wie sind Begegnungen durch das Webportal strukturiert?

Zunächst ist alles immer irgendwie sexuell (das liegt zumindest in der Erwartungshaltung auf beiden Seiten). Chaturbate scheint sich als eine weniger restriktive Plattform zu einem Ort verschiedenster sexueller Praktiken etabliert zu haben: Fast wäre man geneigt zu sagen, die Abweichung ist die Norm. Ein ungezwungener Umgang mit der eigenen Sexualität, mit jemand Anderem oder Mehreren. Man sieht dort innerhalb weniger Klicks und etwas Geduld beim Durchschauen der Kanäle eine soziale Heterotopie, die man in



Mögliche Bühnen der Webcamsexmusik. Anonymisierte Screenshots, auch Seite 38, 41 © Chaturbate.com

der Lebensrealität selbst einer Stadt erstmal einschlägig suchen muss – wobei natürlich klar ist, dass was dort online geschieht, man in der realen Begegnung auch nicht finden wird. Die Virtualität verspricht ganz eigene Parameter der Lebens- und Lustführung. Und viele der dort regelmäßig arbeitenden Menschen führen tatsächlich auch einen Großteil ihres Lebens eben dort: Ein Leben voll alltäglichem Sex und Orgasmen, aber auch ein Leben, in dem man auf zahlende Kund*innen warten muss – denn für viele gilt, Aktion folgt auf Zahlung. Was macht man also zwischendrin? Sport? Lesen? Alles das – und einige User*innen greifen zum Instrument. Dazu aber später mehr.

Exkurs: Die Möglichkeiten der virtuellen Interaktion

Um die Situation des digitalen Musizierens besser

verstehen zu können, ist es gut zu verstehen, wie die Website Chaturbate funktioniert: Kund*innen kaufen Coins, die sie dann in den öffentlichen oder extra zu bezahlenden privaten Sessions den Protagonist*innen zusenden können. Das geht einerseits jederzeit z.B. als Belohnung einer besonders heißen Situation oder eines Witzes, den jemand erzählt. Ein besonderes gadget ist ein Remote Control Vibrator, den sich die Anbietenden meist anal oder vaginal einführen und der je nach Menge der Token-Zahlung kürzer oder länger vibriert. Ein Chat ermöglicht es den Kund*innen mit den Anbietenden zu kommunizieren. Manche Protagonist*innen bieten jedoch auch bestimmte Aktionen und Handlungen für bestimmtes Geld an. Sie entwerfen Handlungsskripte, die den Preisstaffelungen eines Bordells ähneln: Ausziehen 50, Masturbation 100, Penetration 150 und

Cum 200 Tokens. Die Anbietenden können auch individuelle Skripte erstellen, die sie nach und nach, je nachdem wie schnell die User*innen zahlen (und natürlich auch bewusst warten), realisieren. So kann es passieren, dass bei 150 Token =

Perforation des Begehrens erzeugen ihre ganz eigenen Räume von Warten, Erwartungen und Erfüllung – spannend jedoch ist, dass alles ziemlich undramatisch abläuft. Chaturbate ist quasi eine Anti-Bühne, ein Gegenentwurf zu dem Performen-Müssen,

Für die Musik, die sich als Kunst versteht, eröffnen sich hier zeitgenössische Diskurse und Praktiken unter der Einbindung von Musik, von denen sie sich beeindruckt lassen sollte.

Penetration sich keine Kund*in verpflichtet sieht weiter zu zahlen, so dass das Pärchen wartend penetrativen Sex hat. Weiter gibt es die Möglichkeit private Shows zu buchen, in denen es generell verhandelbar ist, was die Session beinhalten könnte. Eine Freundin las dort einmal aus Paul B. Preciado *Kontrasexuellem Manifest*³ vor.

Generell steht aber immer zur Disposition, wofür zahlt die Kund*in? Die User*innen werden in der Hinsicht kreativ und bieten gerne ungewöhnliche Ideen oder Settings an, die teils über Chaturbate hinaus zu Whatsappchats, Instagram oder Ähnliches führen – natürlich auch, um Aufmerksamkeit zu generieren und sich so von den anderen User*innen abzusetzen.

Manche bieten Spiele an, sei es ein Roulette, das im Hintergrund gedreht wird oder Fragen, die von den Kund*innen gestellt werden und die die User*innen bei Nichtbeantworten gegen Aktionen eintauschen müssen. Oder seien es theatrale Settings wie der Verführung im Büro oder die Küche der Mutter, in die man Einblicke bekommt und per Remote Control Zugriff auf das Körperinnere der Protagonist*in hat.

Manche User*innen verzichten aber auch ganz auf Narrativierung und verhalten sich einfach vor der Kamera wie es ihnen gerade passt und hoffen auf Zahlungen, die nebenbei eintreffen. Auch dieses Tip-System funktioniert und erinnert schon stark an das Bezahlssystem der Straßenmusik.

All diese verschiedenen Typen der Kapitalisie-

der Verweigerung und dem trotz alledem nötigen Performen unserer Zeit (die Kamera ist immer an). Ist das nicht so etwas wie ein »queer state of the arts«? Ist das nicht ein Entwurf von Welt, von Kunst und Bühne, den man sich lange ersehnt hat. Jeder ist frei in der Gestaltung zu tun und zu machen was er*/sie* will. Irgendjemand wird es schon gut finden. Und in dieser extrem arbiträren Situation werden unwahrscheinlich schöne, spannende und skurrile Momente bewusst oder unbewusst geboren. Und für die Musik, die sich als Kunst versteht, eröffnen sich hier zeitgenössische Diskurse und Praktiken unter der Einbindung von Musik, von denen sie sich beeindruckt lassen sollte.

Exkurs: Fragen ans Musikmachen

Was für eine spezifisch soziale Situation ist das Musikmachen eigentlich? Was für Ausformungen gibt es – und sei es ganz banal die Aufführung einer Komposition, ein Jam auf der Bühne oder Zuhause oder eine Kinderchorstunde? Wie formieren sich darin Gemeinschaften, woraus bestehen sie, wie lange bestehen sie, wann und wieso lösen sie sich auf? Wann machen Menschen zusammen Musik und wann führen sie die Trennung von Bühne und Publikum ein? Was für Erwartungen richten sich an diese Bühne?

Um es kurz zu fassen: In der zeitgenössischen Musik gibt es eine große Angst vorm Musikmachen, vor Verlust der Professionalität und der



Seriosität sowie eine Skepsis (bei langsam wachsender Akzeptanz) vor immersiven Formaten, die die Trennung von Bühne und Publikum auflösen oder anders ins Verhältnis setzen. Die implizite Vereinbarung, dass alle Themen an dem Objekt der Kunst, der Komposition, Installation oder Improvisation verhandelt werden sollen, übersieht dann häufig das Moment, dass Menschen, und zwar jeder Mensch, Musik miteinander und füreinander machen kann und macht; und dass dieses Moment auch künstlerisch interessant sein kann. Es gibt Beispiele, die etwas anderes versuchen: Marino Formenti singt zusammen mit »Amateuren« Schubertlieder und bringt sie dadurch zurück an die Orte und Situationen, für die sie mal gedacht waren.⁴ Oder der Versuch einer gemeinsamen Trauerverarbeitung in und durch Musik in der immersiven Performance »Black Hole« mit dem Solistenensemble Kaleidoskop und dem Künstler Martin Eder, an dem ich 2012 auch mitgewirkt hatte.⁵ Bemerkenswert sind auch die Erfahrungen die die Komponistin Marcela Lucatelli mit ihrem Orchesterstück *RGBW* von 2019 machen musste: Ihre Handlungsanleitung, dass sich die Musiker*innen des Orchesters bewusst in amateurhaftem Spiel zeigen sollten, stieß auf eine tiefschürfende, sehr direkte Abwehr ihres Stücks, das letztlich nicht aufgeführt wurde.⁶

Für das Medium des Webcamsex stellt sich also die Frage: Wie wird hier eine Gemeinschaft kreiert, insbesondere in der Situation »One-to-Many« (teils schauen 3.000 Menschen einem Kanal zu, zu Zeiten Corona 14.000!)? Welche Attribute des Musikmachens kommen hier zum Tragen? Was heißt das für das Feld der zeitgenössischen Musikproduktion? Wo gibt es vielleicht schon Anleihen in Arbeiten, die mit dieser Dimension arbeiten? Ich möchte an dieser Stelle den durch die Performancegruppe The Agency stark gemachten Begriff der »Side Effect Intimacy«⁷ stark machen, um die musikalische Gemeinschaftsfin-

dung im Webcamchat zu erläutern: Insbesondere in dem immersiven Performancestück »Love Fiction« wird über die kleinen Übungen, die die Zuschauer*innen miteinander absolvieren, eine Nähe erzeugt; eine Nähe, die man auch in Begegnung mit professionellen Dienstleister*innen wie der Zahnärzt*in erleben kann.

Chaturbate als Musikbühne

Um nun aber überhaupt eine Idee davon zu bekommen, wovon ich hier spreche, vier Beispiele. Anstatt die Screenshots zu zeigen und die Persönlichkeitsrechte in diesem Graugebiet zu bewahren, werde ich die Szenarien so bildhaft wie möglich beschreiben.

1.

Ein amerikanisches heterosexuelles Pärchen sitzt auf einem grauen Sofa. Er links etwas im Hintergrund, scheinbar nackt, nur mit einem Banjo auf dem Schoß, das er spielbereit in der Hand hält. Er schaut aufmerksam Richtung Kamera. Sie sitzt weiter vorne, in Jogginghose und Sport-BH, und hat ihre Hand kommunikativ auf sein Knie abgelegt, als würde sie auf ihn verweisen.

Dieses Pärchen unterhält sich zu Beginn der Session noch halb angezogen mit den Kunden, um Verbindung und Nähe aufzubauen. Oft treffen sich die immer wieder selben Kund*innen und User*innen tagtäglich, so dass auch ein Austausch über Alltäglichkeiten möglich ist. Er spielt im Hintergrund Banjo. Dabei nutzt er die immer nur in Andeutung gespielte Musik zur Etablierung einer entspannten Wohnzimmeratmosphäre. Teilweise schaut er genauer aufs Griffbrett, was er spielt: Er scheint zu üben. Ein Kunde fragt, ob er einen bekannten Countrysong spielen kann, was er aber lachend verneint: »Just playing.«

2.

Eine junge Frau, Anfang 20, mit braunen gelock-



ten Haaren, geschminkt, sitzt in einem Flur auf einem Stuhl mit einer Gitarre auf dem linken Bein und spielt auf ihr. Sie ist nackt und spreizt die Beine beim Spielen der Kamera entgegen, so dass man ihre Vulva zu sehen bekommen.

Diese Userin nutzt das Gitarre spielen schon bewusster zur Erzeugung einer sogenannten »side effect intimacy«, indem sie bewusst Stücke in ihrer vollen Länge vorspielt, quasi wie in einem kleinen Privatkonzert, um die durch ihre Nacktheit gesetzte Vertrautheit und Zugewandtheit als einen Vorschuss an Nähe erscheinen zu lassen.

3.

In einem häuslichen Setting mit einer blauen Holzterrasse im Hintergrund zeigt sich eine junge Frau mit langen blonden Haaren vor einem Computer am Schreibtisch sitzend mit Gitarre und einem professionellen Mikro mit Stativ. Sie lächelt seitwärts weg auf ihren Bildschirm, um einen neuen Song auf ihrem Bildschirm aufzurufen. Rechts oben im Bild befindet sich ein weiterer kleiner Splitscreen, der sie von der Seite aufgenommen zeigt.

Diese Userin setzt auf die Inszenierung eines nahezu professionellen Studiosettings mit Mikro und Mikrostander und einer Gitarre, die extra abgenommen wird. Sie covert bekannte Popsongs

auf hohem Niveau. Im Bild nicht ersichtlich ist die Möglichkeit per Remote Control ein Vibrator-Ei in ihrer Vulva vibrieren zu lassen und sie so im musikalischen Spiel nebenbei sexuell zu stimulieren, was sie dann und wann durch stimmliche und gestische Zeichen in die Musik einfließen lässt und was in dem zweiten Kamerafenster anhand der körperlichen Reaktionen beobachtet werden kann.

4.

Ein heterosexuelles Pärchen um die Mitte 50 befindet sich in ihrem Homestudio. An der Wand hängen einige Gitarren und LPs von zum Beispiel Frank Zappa. Sie steht, in ein leichtes, weißes Leinwandgewand gewickelt, im Raum und singt in ein professionelles Mikro. Er sitzt rechts daneben, im Muskelshirt, spielt eine Gibson-Gitarre und trägt Kopfhörer, um den weiter nebenbei den Soundmix zu regulieren.

Einen genuin musikalischen Raum kreiert dieses Pärchen, indem sie die Webcamssessions dafür nutzen auf professionellem Niveau mit Mischpult, verschiedenen Instrumenten, Effektgeräten etc. Musik für die Kund*innen zu spielen. Sie sind nie komplett nackt oder in sexueller Interaktion zu sehen. Leicht bekleidet begeben sie sich täglich in ihr Homestudio, um Musik zu machen. Die Kund*in-

nen zahlen ihnen ähnlich wie bei Straßenmusik einen Tip mittels der Token. Manchmal dürfen sie sich dafür auch einen Musiktitel wünschen.

Ein erster Schluss

Diese vier Beispiele sind wunderbare erste Varianten von Beispielen, was es heißen könnte, eine zeitgenössische, musikbezogene Autor*innen- und Zeug*innenschaft zu kreieren. Dass diese musikalischen Ereignisse unbedingt auf einer Webcamsexplattform stattfinden, spricht für sich. Wenig andere Dinge sind so existentiell, kommunikativ und offen für Menschen mit den verschiedensten Hintergründen und Fähigkeiten wie Sex und Musik. Und vielleicht ist diese Parallelführung von Sex und Musik als ein Medium von Kommunikation⁸ auch der richtige und wichtige Hinweis dem sich die als Kunst verstehende Musik hingeben könnte – Musik auch als eine geteilte Praxis zu verstehen, die Partitur als Gedächtnisstütze und dass das Gehirn, dass wenn es dann Etlliches gelernt und studiert hat, das all das auch mal wieder vergessen kann, um schließlich zu wirken und tätig zu sein. Ich verspreche mir davon neue Formen der Kunst.

--

1. Linda Williams, *Hard Core – Macht, Lust und die Traditionen des pornographischen Films*, Frankfurt 1995
2. Arne Dekker, *Online Sex – Körperliche Subjektivierungsformen in virtuellen Räumen*, Bielefeld 2012
3. Paul B. Preciado, *Kontrasexuelles Manifest*, Berlin 2003
4. Film: *Schubert und Ich*, Regie: Bruno Moll, Österreich/Schweiz 2014
5. *Black Hole*, Premiere 25. Februar 2016, Sophiensäle Berlin
6. Genauere Informationen finden sich in ihrem Facebook-Post vom 26.02.2020: <https://www.facebook.com/justinamoira/posts/10156813416226479>
7. <https://www.postpragmaticsolutions.com/lovefiction> (Letzter Aufruf: 15.03.2020)
8. Oder sogar: symbolisch generalisiertem Kommunikationsmedium? Siehe Niklas Luhmann, *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt 1987

Bastian Zimmermann ist einer der Redakteure des Positionen-Magazins und arbeitet außerdem als Dramaturg und Kurator in musikalisch-performativen Kontexten.

Anti-Kairos oder: Vom Aushalten des Ungleichzeitigen

Ein Essay¹

Sandeep Bhagwati

Anfang März sangen sie in italienischen Städten auf den Balkonen dem Coronavirus zum Trotz – ein Video davon ging um die Welt in einer Weise, die man früher »viral« genannt hätte – ein Begriff, der schon jetzt fast obszön verharmlosend und »so 2010-ig« wirkt. Die bewegt tönende Luft als einzig mögliche physische Berührung zwischen Menschen in Quarantäne: viel sprach man da in Musikkreisen von der verbindenden Kraft der Musik, auch um sich selbst im Angesicht tausendfach abgesagter Konzerte die eigene Bedeutung für das Gemeinwesen noch einmal ins Bewusstsein zu rufen.

Und es stimmt ja wahrscheinlich auch: Über Jahrtausende hinweg war Singen die einzige Telekommunikationsmethode, die ganz ohne Technik funktionierte: Das Jodeln in vielen Kulturen, die vielfältigen Vokaltechniken vor allem der Hirtenkulturen, wie z.B. das skandinavische »kulning« dienten dazu, vereinbarte musikalische Signale oder auch nur das pure Noch-Da-Sein dort zu übermitteln, wo Menschen sich voneinander entfernt aufhalten mussten. In den Corona-Balkonarien kam zu diesem Aspekt noch ein anderer. Das gemeinsame Singen, das ein Gruppengefühl fein-, ja feinstjustieren kann: Atem, Lautstärke, Selbstdisziplin, gegenseitiges Aufeinander-Achten – im gemeinsamen Singen einer Melodie kann man, fast wie in einem akustischen Display, die Kohärenz einer Gruppe heraushören: Schwingen wir gut zusammen oder bleibt jeder doch in seiner

Zeitblase, verhalten wir uns fair oder egozentrisch, sind wir konsonant oder dissonant?

Diese Dinge permanent miteinander abzuklären, ist eine grundlegende Notwendigkeit, der wir im vor-viralen Alltag in tausenden Formen mühe-los und unbewusst nachkamen – durch Konzerte, Sport, Sex, gemeinsames Essen etc. In der Absonderung wird plötzlich klar, dass die eigentliche Aktivität nur ein Vorwand war – dass das Zusammen-Agieren uns auch miteinander synchronisieren wollte, unsere gemeinsame Gegenwart erzeugte, die dann zur Basis all unseres Handelns werden konnte.

Der Musiksoziologe Alfred Schütz sah 1951 in seinem berühmt gewordenen Text »Making Music Together. A Study in Social Relationship«² eine der zentralen Antriebe für gemeinsames Machen und Erleben von Musik in der Synchronisierung unserer inneren Uhren – er nannte gemeinsames Musizieren und Live-Musikhören auch: »in derselben Geschwindigkeit miteinander altern«. Viele haben seitdem vermutet, dass die auch nach 100 Jahren Tonaufzeichnung noch immer andauernde Popularität von Live-Konzerten unter anderem damit zusammenhängt, dass dieses gemeinsame Altern von Machenden und Hörenden beim Abspielen von Aufnahmen eben gerade nicht stattfindet, wir dessen aber offenbar bedürfen.

Wie dringend dieses Bedürfnis nach Liveness, also nach dem Im-selben-Zeitfluss-Treiben bei uns zu sein scheint, lässt sich auch in der verzweif-